

## Werk

**Titel:** Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit; Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit

**Verlag:** Breitkopf

**Kollektion:** Rezensionenzeitschriften

**Digitalisiert:** Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

**Werk Id:** PPN556861817\_0004

**PURL:** [http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817\\_0004](http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817_0004)

**LOG Id:** LOG\_0180

**LOG Titel:** Rezension

**LOG Typ:** review

## Übergeordnetes Werk

**Werk Id:** PPN556861817

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556861817>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556861817>

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

Die X. Abhandlung endlich zeigt der Seelen Unsterblichkeit, und die Vortheile der Religion auf eine übersührende Art. Es wird hier zuvörderst die Möglichkeit der ewigen Dauer unsrer Seelen, sodann auch die Wahrheit und Gewißheit derselben erwiesen; und von allen Einwendungen gerettet.

Kurz, wir müssen unsern Zeiten und unserm Vaterlande Glück wünschen, daß sie ein so schönes Werk hervorgebracht; welches werth wäre, in allen Sprachen gelesen zu werden.



## VIII.

Bagatelles morales à Londres 1754.

D. i.

Moralische Kleinigkeiten, in 8vo.

II. Bogen.

**D**ieses Werkchen ist eine Sammlung von acht sinnreichen, und zum Theile sehr feinen satirischen Stücken, die, außer dem ersten, schon sonst einzeln heraus gekommen waren, hier aber in eins zusammen gebracht sind. Sie waren es werth, dem Untergange auf eine längere Zeit entrissen zu werden.

Das erste Stück heißt, das gegenwärtige Jahrhundert: (Le siècle présent) Es ist wider diejenigen gerichtet, welche glauben: Frankreich habe in neuern Zeiten, in Künsten, in Wissenschaften, im Geschmacke, an Tugenden und großen Leuten sehr abgenommen. Man sehe doch nur, sprechen

chen sie, in der Hauptstadt alle Denkmäler an, die dieselbe verschönern. Wem hat man sie zu danken? Sind sie nicht alle aus den vorigen Zeiten? Ich antworte, saget der Autor: man sehe dagegen die Risse an, die wir entwerfen! Das Rathhaus welches aus einem barbarischen gothischen Gebäude ein römischer Pallast werden soll; ein öffentliches Provianthaus, welches den Ueberfluß und die Baukunst zugleich im höchsten Grade zeigen wird; einen besseren Schauplatz, als die Athenienser gehabt; einen Säulengang, darinnen sich die Bildsäulen unserer großen Männer darstellen; das Mittel der Stadt, welches erweitert, und in gerade Gassen eingetheilet seyn wird. Mit allen diesen Entwürfen gehen wir schwanger, so lange wir leben: und sollten wir noch dieses Jahrhundert hindurch darauf sinnen; so wäre ja das für solche herrliche Werke nicht zuviel.

Was will man von den Malern sagen? Man trete doch nur in den Saal, allwo die Arbeiten von jedem Jahre ausgestellt werden. Freylich sind es keine Schlachten von Alexandern, oder Ludwigen dem XIV. Die kennen wir schon zur Genüge. Ist es nicht besser, daß man uns possierliche und neue Gestalten darstellt? Man will gern errathen; man will lachen! Wie mag doch der Narr wohl heißen, der dort Fraßengesichter schneidet? Das heißt die Bürger aus der Dunkelheit ans Licht bringen!

Man schreyt, Corneille! Racine! Moliere! Quinault! Lully! Treffliche Namen! Es ist aber gewiß, daß wir auf unserer Schaubühne, uns solche Quellen von Vergnügungen eröffnet haben, die diese

diese guten Leute nicht kannten. Haben sie wohl Herenmährchen vorgestellt? wußten sie was von beweglichen Lustspielen? von Feuerwerken? von Iyrischen Narren? von Marionetten? Und waren denn diese Väter der Schaubühne auch wohl große Geister? Bloße Abschreiber vom Sophokles, Euripides, Plautus und Terenz waren sie! Wer kann uns das nachsagen?

Ist es nicht ausgemachet, daß das Jahrhundert das gelehrteste ist, darinnen es die meisten Akademien, öffentlichen Schulen, Bücher und Buchhändler giebt? Nun haben alle diese Niederlagen des Wissens um zwey ja drey mal zugenommen. Jede Stadt hat schon ihre Akademie; bald wird jedes Dorf seine eigene haben. Die Königin aller solchen Akademien, dachte Wunder! was sie gethan hätte, als sie ihren Thron auf vierzig gelehrte Säulen gründete. Jetzt klopfen alle Schüler an ihre Thüren an. Es ist wahr, man findet eben nicht viel Zusammenhang in den Schriften der Neuern: allein das muß man auch von einer Nation nicht begehren, die gewohnet ist, nur auf der Flucht zu denken.

Ben den Alten kannte man das Gold nur im Gelbe. Anjezt brauchet man es zu allerley Hausrathe; man trägt es auf den Kleidern; man klebt es auf die Kutschen; ja es kömmt schon unter die Livreenbedienten. Würden nicht die Alten einen Lakayen der eine goldene Uhr hervorgezogen hätte, als einen Spizbuben eingezogen haben? Bey ihnen war ein veralteter Bedienter schon glücklich genug, wenn er sich

sich mit einem nothdürftigen Auskommen zur Ruhe begeben konnte; bey uns machen sie ihr Glück: und der Thürwarter eines mächtigen Staatsmannes, hält sich mit der Zeit selbst einen Thürwarter. Ihre Staatsleute bekleideten nur ein einziges Amt, und dachten Wunder was sie thäten, wenn sie demselben gut vorstünden. Ihre Bischöfe kamen nicht nach Hofe, um artig zu werden. Ihre Prediger wußten das Evangelium nicht auszupuken. Und so haben wir eine Menge Vorurtheile der Alten verbannet. Sie glaubeten z. E. der Schutz der Großen ertheile keine Verdienste; wer ein Marquis seyn wollte, der müßte ein Marquisat haben; wer Trefsen tragen wollte, der müsse erst Kleider haben; die Spielschulden wären nicht die einzigen, die einem an der Ehre schaden; die Anerbiethung von Dienstleistungen müßte was bedeuten; eine Gräfinn könnte sich eben sowohl entehren, als eines Bürgers Frau. Sie nahmen hundert Sachen im tragischen Verstande auf, die uns lauter Lust und Freude machen.

Der Verfasser beweist endlich auf eben diesem Schlag auch noch, daß die neuern Zeiten mehr Tugend und Religion haben, als die alten.

Das zweyte Stück heißt: Entdeckung des Steines der Weisen. Nachdem der Verfasser einen ganzen Monath mit sich selbst gestritten: ob er die Pantins verbessern, oder Frankreich zu Gelde verhelfen sollte? ist er bey dem letzten stehen geblieben. Paris wird vielleicht anders denken: aber er begehret die Erlaubniß, ein Sonderling zu seyn. Der Krieg machet Frankreich, trotz den großen Ein-

Einkünften, die es hat, täglich ärmer; und dieses nach der bösen arithmetischen Regel: je mehr man wegnimmt, je weniger bleibt übrig. Denn das Brodt des Volks nimmt nach dem Maaße ab, wie die eroberten Städte zunehmen. Ein ehrlicher Bürger, welcher vor der Eroberung von Npern, jeden Tag zwey Pfunde Brodt gegessen, ist iso nur eines; und wenn die Großen noch welches auf Credit bekommen; so stehen sie doch bey den Bäckern in der Kreide. Die außerordentlichen Auflagen sind nothwendige Uebel, wann Schießpulver gekauft werden muß: und da der König dieselben gewiß sehr ungeru aufbringt; so will der Verfasser ein Mittel vorschlagen, wie man ohne Murren der Untertanen, ja so gar mit ihrem Vergnügen, eine große Menge Geldes aufbringen könne.

Sein Anschlag ist, eine Taxe auf die Laster zu legen, deren er nur sechs rechnen will, die, da sie entweder mehr ausgebreitet, oder den Reichen eigener sind, auch mehr Geld eintragen werden. Das erste Laster ist der Meyneid. Damit man gewiß wisse, wovon der Verfasser reden will; so erkläret er sich: daß er durch den Meyneid eine Lüge ver-  
stehe, die im Angesichte der Obrigkeit, oder in einer Handelsstube, bey angebotenen Dienstleistungen, oder in Gegenwart zweyer schönen Augen beschworen wird. Nun setzet er, daß es nur 140000 Personen gebe, die alle Tage einen Meyneid begehen, und meynet, diese Voraussetzung sey sehr bescheiden, in einem Lande, welches zwölf Millionen Einwohner zählet. Er schäzet jeden Meyneid sieben Sols  
und

und sechs Deniers, und meynet, das sey sehr wenig, wenn man für ein so geringes Geld, einen Proceß gewinnen, einen Feind umbringen, seinem Handel empor helfen, das Ansehen eines dienstfertigen Menschen erlangen, oder eine grausame Schöne besänftigen kann. Diese Summe nun machet täglich 35000 Livres, und jährlich neunzehn Millionen, zweymal hundert und fünfzig tausend Livres aus.

Das zweyte Laster ist die Verläumdung. In dieser Nation, saget der Verfasser, muß die eine Hälfte gut, und die andere böse seyn; indem die eine beständig die andere lästert. Noch mehr: die eine Hälfte, die gestern gut war, muß heute böse seyn; indem diejenige über die man gestern loszog, heute zur Hälfte verläumderisch ist. Das ist ein Wunderwerk; allein hier kömmt es auf was anders an. Er rechnet täglich nur eine Million Verläumdungen, und eine jede schäzet er drey Sols. Das machet im Jahre mehr als 54 Millionen. Damit indessen dem schönen Geschlechte die gehörige Achtung bewiesen werde; so soll es nur die Hälfte der Taxe erlegen, ja es sollen ihm gar täglich 20 Verläumdungen obenein gehen. Beschweren sich die Marinsleute über dieser Ungleichheit; so sollen sie erwägen, daß das Verläumden ihnen eigentlich nicht natürlich seyn sollte: eine erworbene und erzwungene Kunst nun, ist viel willkührlicher und folglich strafwürdiger.

Die nächste Taxe wird auf die eheliche Untreue gelegt. Er rechnet deren wöchentlich 50000 zum Besten des gemeinen Wesens, und jede Untreue ein

livre und sechs Sols. Diese Taxe liefert jährlich drey Millionen und 900000 Pfunde. Es ist aber wohl zu merken, daß die gute Stadt Paris von dieser Anzahl ausgenommen werden muß. Erstlich der Fremden wegen, die ihr Geld hintragen; und zweytens, weil die Hauptstadt allemal das Muster des Landes ist, so muß sie nicht im Zwange gehalten werden: damit das übrige Land desto mehr eintrage.

Es folget die Taxe auf die Schulden. In Frankreich Schulden zu haben, das ist ein Ehrentitel und läßt vornehm. Ein ehrlicher Pfarrer an einer Cathedralkirche, hat 100 Pistolen jährlich einzunehmen, und den letzten December noch wohl eine davon übrig: sein Bischoff aber, welcher seit 10 Jahren 50000 mit seiner Müße verbundene Livres einzunehmen hat, würde auch seine Bulle noch schuldig seyn, wenn man in Rom Credit gäbe. Ein Bürger erzieht von 2000 Livres Einkommen sechs Kinder: gegen ihm über wohnet ein großer Herr, der hat nur ein Kind, und 100000 Thaler Einnahme, und ist allen Handwerksleuten schuldig. Dem Himmel sey Dank! diese Auflage wird den gemeinen Mann nicht drücken: denn Schulden sind ein Vorrecht der Großen.

Man überzähle also alle Großen in der Monarchie, die etwa zwey tausend ausmachen, davon man nur die Hälfte für verschuldet halten will. Diese sollen täglich nur 10 Sols geben, um sich ihrer Gläubiger zu erinnern: so bekömmt man im Jahre achtzehn Millionen, und drey mal hundert tausend Livres. Wir



Wir übergehen noch ein Paar Auflagen, und schreiten zu den Einwürfen. Es fraget sich erstlich, wer diese Taxen erheben soll. Das hieße den Generalpachtern ins Amt fallen. Der Verfasser antwortet: ihm sey es genug, den Hasen gezeiget zu haben; nunmehr möchte man sehen, wie man ihn fienge. Genug, es wäre viel besser, die Laster zu taxiren, als das Vermögen; indem hier niemand bezahlete, der nicht selber wollte: und dann überhaupt zu reden, würde der arme Mann allezeit eins oder eine Null geben, wenn der Reiche tausend geben müßte. Wie aber? wenn diese Taxe die Leute tugendhaft machete? wie würde es da um die Einkünfte des Staates aussehen? Der B. antwortet, das besorge er nicht: denn das hieße mehr ausrichten, als Moses, der Messias, das Evangelium und die Apostel ausgerichtet hätten. Der Autor erkläret sich schließlich, daß er für seine Erfindung nicht einen Häller begehre; nicht einmal die Ausnahme von der Taxe; und bekennet, daß die ganze Erfindung nicht einmal ihm, sondern dem D. Swift zugehöre.

Das dritte Stück heißt: das wunderwürdige Jahr. Dieses enthält eine Prophezeihung der baldigen und allgemeinen Verwandlung, des Frauenzimmers in Mannsleute, und der Mannsleute in Frauenzimmer. Schon die Alten, z. E. Thales von Miletus, Anaximander, und Plato haben etwas davon geglaubet; ja der letzte saget ausdrücklich, die Natur werde ihr Werk bey dem Schweresten anfangen, und ehe sie die Körper verändert, zuerst die Begriffe und Neigungen verän-

dern. Man öffne die Augen, schreibt unser Weisager, und sehe ob dieses nicht wirklich erfüllet sey. Sieht man nicht, wie die Begierde sich zu puzen bey den Männern zunimmt? Sonst saß das Frauenzimmer allein vor dem Nachttische; jetzt trifft man Männer davor an. Auch die Ohnmachten bemächtigen sich ihrer schon, und sie tragen wohlriechende Fläschchen bey sich, nicht für das Frauenzimmer, sondern für sich. Die gesunde Vernunft artet bey ihnen in witzige Einfälle aus, das Gedächtniß in ein Waarenlager von Kleinigkeiten, und die Einbildungskraft in ein Feuerwerk. Sie schreiben und reden so leicht, daß es scheint: sie haben nichts geschrieben und nichts gesagt; oder wenn sie was sagen, so sagen sie zu viel. Was irgend ein wenig ungestaltet ist, das nennen sie ungeheuer; was mittelmäßig gut ist, unvergleichlich; was noch ein bloßer Entwurf ist, unverbesserlich; kurz im Guten und Bösen erschöpfen sie alle Superlativos.

Drey Dinge haben bisher insonderheit die Mänsleute von dem Frauenzimmer zu unterscheiden geschienen. Sie haben wenig geredet, viel gedacht, und geherrschet. Diese drey Eigenschaften sind zum Frauenzimmer übergegangen. Sie reden weniger; und man sieht sie in Gesellschaften den Mund nicht anders, als zum Lachen aufthun: indessen daß ein Paar Marquis herum hüpfen, und ganze Wörterbücher herplaudern. Daß das Frauenzimmer mehr denke, wird mit den Exempeln derer bewiesen, die sich in allen Arten der Wissenschaften, und so gar in der Theologie hervorgethan haben.

Daß

Daß sie endlich herrschen, wird hier auf eine satyrische lebhafteste Art ebenfalls bewiesen.

Das vierte Stück heißt: die erwiesene Zauberrey. Diese Satyre ist in einen Brief eines Juden an seinen Freund in einem andern Welttheile eingekleidet. Diesem klaget er, daß er rund um sich lauter Zauberrey spüre. Z. E. Daß ein einziger Mensch in einem Jahre 100000 Thlr. verzehren könne, welches eine unbegreifliche Menge Victualien ausmachtet. Daß die Gläubiger, die doch so selten bezahlet werden, den Leuten immerzu mehr borgen; das ist eine Zauberkrast, die in gewissen rothen Bändern, oder in dem Bilde der Sonne ruhet, so einige Personen auf den Kleidern tragen. Ist es etwas anders, als Zauberrey, daß ein Sohn das Amt seines Vaters, so gut, wie sein Vermögen erben kann? Eines Richters Sohn wird nach seines Vaters Tode ein Richter. In einem Augenblicke kennet er alle Rechte, Gesetze und Verordnungen, und kann die Ehre, das Vermögen und Leben seiner Mitbürger handhaben. Ist das wohl natürlich? Ein einziges nur hat unser Jud bemerkt; nämlich, daß das Sachwalteramt nicht so erblich ist. Er meynet aber, die Zauberrey werde es auch dahin wohl noch bringen. Ist es wohl glaublich, daß man leben könne, ohne zu essen? und doch sieht unser Jud solches von ganzen Gesellschaften: die um Gott zu gefallen, ein Gelübde thun, der Welt unnützlich zu werden. Der Staat giebt ihnen nichts; man weis nicht, wovon sie leben, und doch sind sie so dick und fett, als andere Menschen, die da essen.

Eine Zauberer scheint es ihm zu seyn, daß man aus Liebe zu einem Kinde, die andern in ein ewiges Gefängniß sperret, allwo sie fasten, sich zu gewissen Zeiten peitschen, und was das ärgste ist, dabey noch singen müssen; und daß man jenes angebethete Kind, welchem zu Liebe man alle andere aufgeopfert hat, in den Krieg schicket, damit es erschossen werde. Der Schauplatz ist für ihn mit lauter Zauberer angefüllet. Was führet man für Stücke auf? Den magischen Zweykampf. Coraline die Zauberin! Coraline, der Poltergeist! Die Sylphide! Die Verwandlungen! In der Oper ist es nicht besser, alles ist voller Geister und Erscheinungen. Er kömmt ferner auf die Modebücher, und nimmt den Leichtsin, welcher die neuern Schriftsteller eingenommen, auf eine beißende und feine Art herum.

Wir übergehen das fünfte Stück, welches den Titel führet: Ergetzungen für das Volk, und den übrigen an Scharfsinne nicht gleich kömmt.

Das sechste ist ein Schreiben an einen Großen. Dieß Stück erhält sich in einer guten feinen Ironie, und wirft einem jungen vornehmen Herrn vor, daß er sich die Vorzüge seines hohen Standes nicht genug zu Nuße mache. Z. E. daß er den Leuten, die ihm die Aufwartung machen, gar zu geschwinde erlaube eine Zunge zu haben. Daß er von 24 Jahren noch keine Gemahlinn habe; da er doch wenigstens schon eine verstoßen haben sollte. Daß er die Tochter eines reichen Vaters nicht möge, der diese Allianz erwogen, und sich glücklich schätzen wür-

würde, wenn der junge Herr alle seine Güter nehmen, und dafür seine Tochter unglücklich machen wollte. Man höre ihn niemals sagen: ein Cavalier von meinem Stande! Er nenne seine Ahnen niemals her; oder wenn man ihn ja mit Zwange dazu brächte; so nenne er doch nur den allerersten Stammvater, der von sich selbst geböhren war. Gleich als ob der junge Herr nicht viel besser sey, als jener; da er von viel älterm Hause ist u. s. w. Auf diesen Schlag geht das ganze wohlgeschriebene Stück fort.

Das siebente Stück heißt: Decouverte de l'Isle frivole. Es ist eine leichtfertige Satire auf eine gewisse Nation, die bey vielen in dem Verdachte einer besondern leichtsinnigkeit steht. Dieser Vorwurf wird hier so weit getrieben, daß er sich auch auf die Lebensmittel und Pflanzen erstrecket. Man wird von einem ganzen Stücke Vieh nicht satt; das Wasser löschet den Durst nicht. Die Bäume stehen in der Wurzel nicht fest, das Holz hat gar keine Festigkeit, u. s. w. Ein berühmter Admiral der in dieses Land mit seinem sehr verunglückten Schiffe verschlagen wird, welches er gern ausbessern wollte, ist bey so gestalten Sachen übel daran; zumal die Einwohner eben so leichtsinnig sind, und sich aus allen seinen wahren Verdiensten, Erfindungen und Kenntnissen nichts machen. Endlich erwirbt er sich noch durch ein Rüstchen mit Bändern, durch einen Pfeifer, den er bey sich hatte, durch einen Haarträusler, und dergleichen, die Achtung der Großen und die Beyhülfe der Einwohner, die ihm

erlauben, aus einem benachbarten Lande brauchbares festes Holz zu holen, womit er sein Schiff wieder in segefertigen Stand setzet.

Das achte Stück ist ein ironisches Schreiben an eine vornehme junge Dame in Paris, welches wir bereits im II. Bande dieser Monathsschrift, a. d. 595 u. f. S. mitgetheilet haben.



## IX.

(Tit. pl.) Herrn Peters, Freyherrn  
von Hohenthal,

Nachricht von einem, auf die beste Aufösung  
einer ökonomischen Aufgabe, gesetzten  
Preise.

**D**er innere Trieb, dem gemeinen Wesen nutzbar zu seyn, den ich, so lange ich nur denken kann, in mir empfunden habe, wird aniso bestomehr in mir erreget, da, nach der Regierung des Allerhöchsten, durch die Gnade meines großen Königs, mir die Aufsicht des Hauptkreises unserer sächsischen Churlande unverdient anvertrauet worden, und ich dadurch desto sähiger gemacht werde, diese mir so süße Begierde desto eher zu einiger Wirklichkeit zu bringen. Ich wünschte daher sehnlich, daß alles dasjenige, in jedem Lande, durch dienliche Mittel könnte abgewendet werden, welches demselben und seinen Einwohnern schädlich ist; sonderlich, wenn dadurch der Bortheil, den man sonst von eben dieser Sache hat, beträchtlich vermindert wird.

Ein